

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 20

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

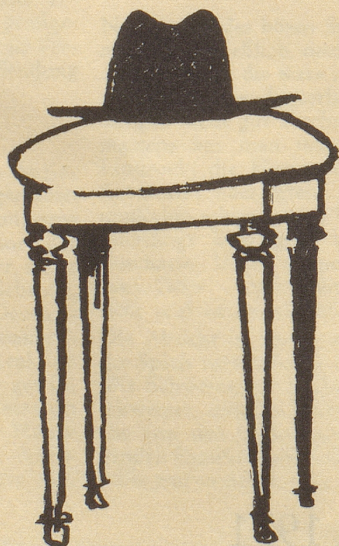


Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt

«Präsenz»

Wer die Zeit, in der wir leben, später einmal beurteilen will, wird auf unser Vokabular zu achten haben. Prüft er dieses auf seine Genauigkeit und seinen Wirklichkeitsgehalt, so kommt er vielen, ja den meisten Fragwürdigkeiten unseres Daseins auf die Spur. Die Sprache der Verschleierung, die wir im Namen des Fortschritts führen, dient der Kaschierung der Leerläufe.

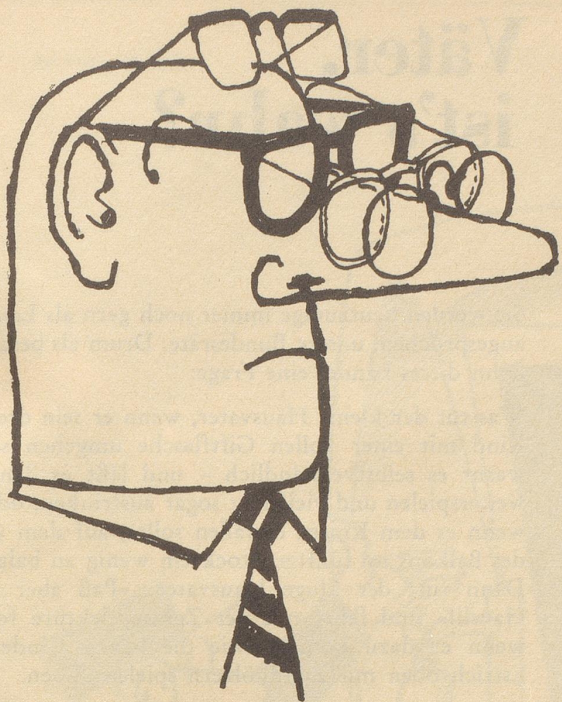
Einer der Begriffe, die heute und hierzulande ihren festen Platz haben und so gut wie gänzlich unbehelligt bleiben, ist die «Präsenz». Es ist nahezu unmöglich geworden, ohne Verwendung dieses Wortes von schweizerischer Außenpolitik zu reden. Wir hätten, heißt es da sogleich bedeutungsvoll, auf unsere Präsenz in der Welt zu achten; denn beachtet werde nur, wer dabei sei. Nun kann gewiß (und seit langem) kein vernünftiger Mensch mehr bei der These verharren, unser Heil



sei in der Verkapselung zu suchen. Wir können uns gar nicht mehr einigeln, selbst wenn wir wollten, weil es unmöglich geworden ist, sich den internationalen Verflechtungen zu entziehen. Wir haben mit und in ihnen zu leben, wenn wir als Staat überhaupt leben wollen. Aber von «Präsenz» wird in einem andern, scheinbar sehr viel höheren Sinne gesprochen. Schweizerische Präsenz in der Welt ist exportierter Sonderfall. Nicht irgendwer ist da, wir sind da. Und das nämliche gilt im Innern, wenn davon die Rede geht, daß die Präsenz dieser oder jener Organisation, dieses oder jenes Repräsentanten im Gremium X und Y nötig, ja unerlässlich sei. Wichtig ist die Vertretung, dafür kämpft man mit Communiqués, mit Resolutionen und natürlich auch mit den Ellenbogen. Da sein ist alles, vorderhand. Da sein wozu, das kommt dann noch, vielleicht. Nun mag man freilich einwenden, das Wozu verstehe sich doch von selbst und darüber brauche es also keine Palaver. Aber seht sie euch einmal in so und so vielen Fällen an, diese «Präsenz» der Ueberforderten, die von der Ueberforderung gar nicht genug bekommen können. Beklopft die «Präsenz» auf ihren Gehalt. Untersucht, was über das bloße Dabeisein hinaus vorhanden ist und was dabei herauskommt. Vergegenwärtigt euch, was für die bloße Optik und was für die doch angeblich so große Sache geschieht. Dann wird aus der schönen «Präsenz», der vielbemühten und vielbeschnorrten, oft genug eine kärgliche Alibiübung und nebenher ein Gesellschaftsspiel, das vom Geist in den Gläsern lebt.

«Transparenz»

Es ist auch selten geworden, ja kaum mehr möglich, politischen Veranstaltungen zu folgen, Manifeste oder Parteiprogramme zu lesen, die das Wort «Transparenz» auslassen. Geneigten Lesern abseits vom erhebenden politischen Betrieb und mithin ohne Verständnis für die Fremdwörter, welche die moderne «Oeffentlichkeitsarbeit» würzen, sei hier mit der Erklärung beigetragen, «Transparenz» meine das Durchsichtigmachen der Entscheidungsprozesse. Mit andern Worten: Wer «Transparenz» fordert, will die Ueberlegungen und Einflüsse ans Licht bringen, die von den ersten Vorentwürfen zu einem Gesetz bis zur abstimmungsreifen Vorlage im Spiele sind. Das ist, seit die Politik sich über weite und wichtige Strecken in Expertenkommissionen und andere «vorberatende Instanzen» verkriecht, ganz gewiß kein abwegiges Postulat. Zu wissen, wer wann wo und wie seinen Standpunkt vertritt oder gar einen Druck ausübt, hilft manches verstehen.



Aber dieses Modewort selbst, das für die Klärung versteckter Vorgänge steht, dient wiederum der Verschleierung. Es erweckt den Anschein, mit der Veröffentlichung der vorparlamentarischen Arbeiten sei dann wirklich sichtbar gemacht, was zu einer Vorlage führe, als ob dem heimlichen Einfluß nun Tür und Tor verschlossen stünde; und es gibt überdies vor, solche «Transparenz» tue für sich allein schon ihre heilsame Wirkung. Was aber geschieht, wenn nun also Expertenberichte und Verbandseingaben veröffentlicht werden und man zu den berühmten «Hearings» Zutritt hat? Man sitzt dann vor Bergen von Papier und auf ihre öffentliche Wirkung taktisch genau berechneten Aussagen irgendwelcher Interessenvertreter. Diese Dokumentation aber bedürfte nun erst der sorgfältigen und kompetenten Durchleuchtung. Wer jedoch besorgt diese Durchleuchtung, setzt das Fachchinesisch in verständliche Texte um und trägt den Papierwust bis zum eigentlich Wichtigen ab (wobei häufig genug erst noch strittig ist, was das «eigentlich Wichtige» sei)? Und selbst wenn es zu dieser Sichtung und Raffung kommt, bleibt noch immer weit offen, wie es mit der Bereitschaft steht, sich in eine solche Berichterstattung zu vertiefen. Denn das kostet Zeit, kostet Konzentration, kostet Anstrengung. Und es kostet, da nicht jeder Bericht bei Adam und Eva beginnen kann, vor allem ein politisches Grundwissen. Womit hinreichend sichtbar gemacht ist, was es mit dem Sichtbarmachen auf sich hat. «Transparenz» und «Präsenz» haben eines gemeinsam: zu Modewörtern geworden, verschleiern sie die Wirklichkeit. Das Gebiet, in das die Praxis sie verwiesen hat, ist die Kosmetik.

«Information»

Kein Begriff aber ist so bis zur vollkommenen Kontur- und Inhaltslosigkeit geschunden worden wie derjenige der Information. Der Göschenband «Die geistige Situation der Zeit», den Karl Jaspers 1932 veröffentlicht hat und der Widerstandsliteratur *avant la lettre* ist, enthält den Satz: «Im Schutt des täglich Gedruckten den Edelstein einer zur wunderbarsten Kürze geschliffenen Einsicht in der vollendeten Sprache schlichten Berichtes zu begegnen, ist eine hohe, wenn auch nicht häufige Befriedigung des modernen Menschen.» Seither ist nicht nur im Dritten Reich am Wörterbuch des Unmenschen geschrieben worden, und längst nicht die Diktaturstaaten allein haben den Begriff «Information» in einem schrecklichen Doppelsinn totalisiert. Das «Informationsbedürfnis» rechtfertigt längst den Einbruch in jede Sphäre; denn was sollte ihm unter dem Titel, Neugier zu befriedigen, noch entzogen bleiben? Die Leichenteile um ein Flugzeugwrack? Der Busen eines Starlets? Die Tränen, die eine Unglücksnachricht zum Fließen bringt? Die Frage nach Information ist die Frage nach ihrer Verkäuflichkeit. Andere Rangfolgen sind, für viele zumindest, von gestern.

Dabei wäre Information als Orientierungshilfe nur mit Begrenzung zu retten, die politische wie die allgemeine. Und wer behauptet, Begrenzung sei Auswahl, Auswahl Manipulation, dem wäre zu sagen, weit übler als die begrenzte Information manipulierte die «totale», weil sie nicht klärt, sondern überflutet. Es wäre einiges gewonnen, wenn Leute, die unablässig nach «Information» schreien, nicht mehr ungeschoren blieben: man sollte sie fortgesetzt vor die Frage treiben, was sie damit meinen. So wäre auch klar, für welche Sorte von Bedürfnissen sie unterwegs sind.

